
MERKUR

Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken

Klett-Cotta *Stuttgart*

SONDERDRUCK
AUS HEFT

530

Gut läßt sich leichter entwenden als sauberes Grundwasser. Solche Gegenüberstellungen öffnen wieder den Zugang zu der Kardinalfrage der modernen Gesellschaft: Wo ist Schützenswertes besser aufgehoben, in Privathand oder unter gemeinschaftlicher Obhut?

In der Marktwirtschaft wird mit Ordnungspolitik der Versuch gemacht, der omnipräsenten Verlockung vorzubeugen, auf anderer Leute Kosten sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Ordnungspolitik soll sicherstellen, daß auf dem Weg zum Marktplatz keine Kosten vernachlässigt werden und dann nicht in den Preisen auftauchen. Wenn ihr das gelingt, funktioniert der Wettbewerb optimal, ist effizient und gerecht. Unter solch idealen Bedingungen, Leistungsbereitschaft- und -fähigkeit vorausgesetzt, bedürfte es keiner besonderen Sozial- oder Umweltpolitik. Die berühmte unsichtbare Hand brächte alles ins rechte Lot. Die reale Welt der Preise ist offensichtlich nicht so. Sie sollen möglichst nicht zuschlagen. Die vernachlässigten Kosten müssen dann nachträglich mühsam, mit Zusatzkosten, berechnet und unter viel Schwund eingezogen werden. Daraus wird ein mehr oder weniger anonymes Aufkommen aus Steuern und Abgaben. Es sind auch nicht mehr Anbieter und Nachfrager beziehungsweise Verursacher und Betroffene, die sich dabei gegenüberstehen. Über die angesammelte Verfügungsmasse wird von anderen Instanzen entschieden – parlamentarischen und außerparlamentarischen. Bei diesen politischen Verteilungskämpfen

sind die Preisgesetze des Marktes im Regelfalle außer Kraft gesetzt. Allerdings ist es auch hier nur eine Frage der Zeit, wann uns die Kosten wieder einholen und die Preise der Erzeugnisse für den Eigenbedarf und den internationalen Wettbewerb in die Höhe treiben. Einfach überspielen lassen sie sich nicht. Da helfen weder Kredite noch Steuererhöhungen. Durch den Markt erzwungene Preisdisziplin begrenzt den Rigorismus, mit dem jenseits seiner Grenzen Kosten verursacht werden können. Demokratische und nationale Herzenschwächen, denen oft kein Preis zu hoch ist, haben nur wenig mit akutem Marktversagen zu tun. Wenn beispielsweise nach drei Jahren Wiedervereinigung für circa 100 Milliarden DM neue Privatwagen auf den Straßen der jungen Bundesländer stehen, gleichzeitig aber das Geld für Wohnungen fehlt, war es nicht der Markt, dessen Allokationsmechanismus nicht funktionieren wollte. Diese 100 Milliarden sind in doppeltem Sinn verschenktes Geld. Die Zukunft Deutschlands liegt schon lange nicht mehr auf der Straße. Die falsche politische und ökologische Richtungsvorgabe bekommen jetzt die Stahlwerke und Automobilfabriken zu spüren. Großzügigkeit, die das Geld zum Fenster rauswirft oder auf Kosten von Umwelt und Nachwelt lebt, sichert auf Dauer keine Arbeitsplätze. Der Markt drückt kein Geld, er organisiert nur dessen profitable Verwendung beziehungsweise zeigt an, wann wer wie und wo über seine Verhältnisse lebt.

Auschwitz als Metapher

Zu Jakob Hessings »Gedichte nach Auschwitz«

VON AMIR ESHEL

Auschwitz – der Name stößt auf Abwehr, findet Aufmerksamkeit, er wird beschworen, zitiert, analysiert, manchmal mißbraucht und unterdessen immer mehr zu einer Metapher auch der germanistischen Geschichtsschreibung, die häufig nicht mehr und nicht weniger möchte, als mit Gedichten Geschichte zu schreiben. *Gedichte nach Auschwitz* hat Jakob Hessing seinen Aufsatz betitelt (*Merkur*, Nr. 524, November 1992), ein Adorno-Zitat, wie jeder weiß, denn es wurde zu einem geflügelten Wort. Doch dessen seltsame Flugbewegung im Nachkriegsdeutschland beschäftigt Jakob Hessing nicht. Er argumentiert im einleitenden Teil seines Aufsatzes weder literatur- noch mentalitätsgeschichtlich, sondern versucht mit Hilfe einer transhistorischen Darstellung die Vernichtung der europäischen Juden zu erklären. Welche Erklärung aber Jakob Hessing findet und wie er sie formuliert, das darf nicht unwidersprochen bleiben.

Zu Beginn heißt es: »Rache der Sprache: Auschwitz, deutscher Name eines polnischen Ortes, wurde in Deutschland zum Zeichen, weil das eigene Verbrechen nur fremde Namen trug, Holocaust und Shoa.« Kann sich die Sprache rächen, und an wem? Wäre es nicht richtiger zu sagen, daß sich in Deutschland eine Sprechart etablierte, gar gegen andere *Namen* durchsetzte, in der Auschwitz zum Zeichen wurde, deren Referenz immer mehr in Unklarheit geriet?

Dieser seltsame Prozeß, in dem der Name eines polnischen Ortes, eines Vernichtungslagers zum allumfassenden Zeichen wurde, bleibt indessen in Hessings Aufsatz unberücksichtigt. Dennoch versucht der Autor ein Kausalverhältnis darzustellen: Auschwitz wurde zum Zeichen aufgrund der Fremdartig-

keit der anderen Namen. Anderswo also sprach man von Holocaust, von Shoa, in Deutschland von Auschwitz. Läßt sich aber Auschwitz mit Holocaust oder Shoa gleichsetzen?

»Auschwitz bezeichnet. Man weiß, was gemeint ist«. Was bezeichnet Auschwitz? Kann Auschwitz überhaupt etwas bezeichnen, was nicht polnischer Ort eines nationalsozialistischen Vernichtungslagers ist? Darf Auschwitz als Zeichen verwendet werden? Wenn ja, mit welchen Folgen? Für Jakob Hessing ist Auschwitz ein Zeichen, zu dem sich die Shoa zusammenzieht. Der Ortsname steht für einen ganzen geschichtlichen Zusammenhang, eine Metaphorisierung, die er nicht befragt, vielleicht nicht einmal recht durchschaut. Er bekräftigt sie: »alle Versuche, das Zeichen zu löschen, haben nicht genützt. Kein Historikerstreit, keine Übertragung des Namens auf anderes (auch, und besonders, auf Israel, wo die Juden, noch einmal, an allem schuld sind), kein Manöver am Tatort: das Nonnenkloster konnte die Blöße des Christentums nicht bedecken.«

Jakob Hessing nennt den Historikerstreit, die Kritik an der israelischen Regierungspolitik, das Karmeliterinnenkloster in Oświęcim in einem Atemzug. Es seien »Versuche, das Zeichen zu löschen«. Es sind aber historisch verschiedene Phänomene, deren Zusammenhang suggeriert wird. Die Metapher Auschwitz oszilliert, wie es jede Metapher tut, und alles läßt sich über Stock und über Stein auf sie beziehen, und doch bleiben Fragen ungestellt: Warum? Mit welchen Methoden? Woran scheiterten diese Versuche bis jetzt? Nichts von alledem.

Die Antwort auf die Frage, was Auschwitz bezeichnet, erhält der Leser

beiläufig: »Zeichen wofür? Als man im Nachkriegsdeutschland das Wort von der Kollektivschuld abwies, wußte man, wogegen man sich wehrte. Denn Hitler hatte im Namen eines Kollektivs gehandelt, im Namen des deutschen Volkes, und er hatte ein anderes Kollektiv vernichten wollen: das jüdische Volk.«

Dem kann man leicht zustimmen. Dann aber folgt der Satz: »Das jüdische Volk aber ist Grundpfeiler der Kultur, die der Erde ihr Gesicht gegeben hat.« Wie soll diese Aussage mit der Betonung »aber« in Zusammenhang mit Hitlers Vernichtungsplänen gebracht werden? Um so stärker breitet sich ein Gefühl des Unbehagens aus, wenn an dieser Stelle von der Wichtigkeit des Monotheismus für das »Gesicht der Erde« so gesprochen wird, daß die Dreifaltigkeit samt der Figur Allahs als »Varianten« eines kaum begreiflichen Originals aufgeführt werden. Was für ein weihevoller Ton, dem man Horkheimers Wort entgegenhalten möchte: Die Erschlagenen sind erschlagen – nicht die Ideen.

Jakob Hessings Argumentation leidet aber nicht nur am Ton, sondern auch an einer Ideologie: »Erst in Auschwitz wurde das Unmögliche versucht: die totale Selbstverleugnung. Das jüdische Volk mitsamt seinem Gott sollte durch die Schornsteine verrauchen. Für einen titanischen Augenblick stemmte Hitler das Weltgebäude hoch und rüttelte an seinem Fundament, um es auf ein anderes Volk zu gründen – das deutsche Volk, das Herrenvolk, die Arier.«

Dieser erhabenen Erklärung von Auschwitz geht jene Ideologie voraus, die im jüdischen Volk eben den *Grundpfeiler der Kultur, Fundament des Weltgebäudes* und *Gottesdienervolk* (wenn auch nur in Form eines Midrasch) propagiert. So steht das jüdische Volk als eine kulturelle Entität ersten, wenn nicht höchsten Grades fest. Es handelt sich dabei um mehr als ein Derivat des jüdischen religiösen Selbstverständnisses – das auserwählte Volk zu sein. *Das Unmögliche in Auschwitz* besteht für Jakob Hessing dar-

in, daß Hitler die Rolle des jüdischen Volkes in der Kulturentwicklung einfach verkannte und dabei in die »totale Selbstverleugnung« geriet.

Auch die These Hessings, die von der in der Moderne verlorengegangenen Verbindlichkeit der heiligen Schrift ausgeht, weist letztlich auf die gleiche Ideologie hin, auch ihr liegen ähnliche Komponenten zugrunde. Ob die Lebenssituation eines einzigen Juden vor der Moderne, solange die Schrift noch verbindlich war, tatsächlich günstiger war, bleibt indessen sehr fraglich. Die Ideologisierung der Rolle des jüdischen Volkes in der (in erster Linie kulturellen) Geschichte der Menschheit, ist nicht unumstritten. Dies möchte ich auch unter Berücksichtigung der Tatsache betonen, daß die Nationalsozialisten nicht nur den *Grundpfeiler der Kultur* vernichten wollten, sondern alle jüdischen *Menschen*.

Wer dem jüdischen Volk eine solche Rolle – Grundpfeiler der Kultur – beimißt, kann dann leichter behaupten: »Erst in Auschwitz wurde das Unmögliche versucht: die totale Selbstverleugnung.« Der polnische Vernichtungsort, Auschwitz, ist nicht mehr die Konsequenz, sondern (»erst«) der Anfang: Die systematische Verfolgung der Juden und die Massentötung, die bekanntlich schon vor Auschwitz im Gange waren, wird metaphorisiert: »Das jüdische Volk mitsamt seinem Gott sollte durch die Schornsteine verrauchen.« Mit diesem symbolträchtigen Bild ist es nur verständlich, daß die Jahre der Verfolgung und des Mordes als »titanischer Augenblick« erfaßt werden können. So wird Auschwitz sakralisiert, und die Begründung der Vernichtung der europäischen Juden wird mit dem Bild eines klassizistischen Titanenkrieges auf einer meta-historischen Ebene dargestellt.

Der wichtigere Mangel bezieht sich auf die Frage, ob diesem Thema eine solche literarisch-symbolische Darstellung überhaupt angemessen ist. Führt man diesen Aufsatz auf sein Erklärungsschema zurück – und ein bestürzend einfaches Schema liegt ihm zugrunde –, so

wird ein theologisch-mythologisches Figurenkabinett sichtbar, in welchem »Juden«, »Christen«, »Gottes Sohn«, der »Prophet des Korans«, sogar Hitler als mythologische Figuren agieren. Hitler wird, einmal mehr, zum Titan, als hätte die Geschichtsschreibung nichts über die Funktion der nationalsozialistischen Bewegung gelehrt: »Hitler ist gescheitert. Die Welt über ihm stürzte ein, und unter den Trümmern verschweigt man seither den Versuch, sie aus den Angeln zu heben.« Diese Trümmer sind aber nicht mehr als sprachliche Kulissen.

Literaturhistorisch wird die Zusammenstellung der von Hessing untersuchten bzw. benutzten Gedichte nicht plausibel. Nach Werner Bergengruen, dessen Dichtung »dem Chaos« schlicht »nicht gewachsen« sei, sieht Hessing in Gedichten Johannes Bobrowskis die »Entfremdung« und die »deutsche Selbstverleugnung« dargestellt. Nelly Sachs wird als »jüdische Dichterin nach Auschwitz« skizziert, die »im ersten Tageslicht am Ende der Nacht« mit »dem Staub« zurückbleibt, »zu dem ihr Leben zerfallen ist«. Welchen Geltungsanspruch eine solche Beschreibung erheben kann, bleibt unklar.

Unklar, wenn nicht befremdend ist, daß Jakob Hessing nur an einer einzigen Textstelle einen Hinweis für sein Interpretationsverfahren gibt: Da das Maß der Dichtung ihre Wahrheit sei, wolle er sie bei anderen als bei Bergengruen suchen. Wie dem auch sei, scheint bei der Suche nach der *Wahrheit der Dichtung* die Glaubenszugehörigkeit der besprochenen Dichter eine besondere Bedeutung anzunehmen: »Was der Jüdin [Nelly Sachs] zusteht, maßt Bachmann sich nicht an.« Man soll die Frage in aller Klarheit stellen, inwiefern ein solches Urteil im literaturwissenschaftlichen Kontext akzeptiert werden kann.

Als letzter wird Paul Celan erwähnt, der Dichter, dessen Lyrik vielleicht mehr als die aller anderen in der germanistischen Geschichtsschreibung unter dem Primat »Nach Auschwitz schreiben« besprochen wird. (Beispielhaft fragwürdig von George Steiner, der Paul Celan »den einzigen von allen« nennt, »der Auschwitz gewachsen ist« (*Akzente*, Heft 3, 1987.) Aber auch hier ist wenig vom Objektivitätsanspruch, ja gar vom Streben nach Plausibilität der Interpretation zu spüren, beschäftigt sich Hessing mehr mit dem Grund für Paul Celans Freitod. Als er Adornos revidierte Position zitiert, mit dessen weiterführender Frage, »ob nach Auschwitz noch sich leben lasse«, steht es für ihn außer Frage, daß Paul Celan »auch darauf, am Ende« seine »Antwort« gegeben hat.

Jakob Hessings Text steht nicht allein. Der erwähnte Aufsatz George Steiners *Das lange Leben der Metaphorik* stellt eine Position dar, die in ihrer Stilisiertheit dem gleichen theologisch-mythologischen Erklärungsmuster folgt, dies aber mit aller gewünschten Klarheit zum Ausdruck bringt: »Nur mit einer theologisch-metaphysischen Werteskala, nur mit einer geschärften Wachsamkeit gegenüber der Lebenskraft theologisch-metaphysischer Metaphorik und Symbolik (auch noch in rudimentärer Form) im kollektiven Bewußtsein und Unterbewußten des Westens läßt sich hoffen, zu etwas mehr Klarheit – einen größeren Anspruch habe ich nicht – hinsichtlich der Ätiologie, der kausalen Dynamik des Judenhasses und der Auschwitzerfahrung zu gelangen, die doch ihre Wurzeln mitten im Zentrum europäischer Geschichte und Kultur haben.«

Auschwitz wird schnell, allzuschnell zur Metapher. Daher möchte ich dafür plädieren, beim *Lesen von Gedichten* zu einer gewissen Behutsamkeit zurückzukehren.